

in dem deren Theilchen unablässig von den Würmern verzehrt, zermalm und wieder ausgelesen werden. Wenn man bedenkt, daß in einem einzigen Morgen Feld etwa 20,000 Regenwürmer vorhanden sind, so ergibt eine einfache Berechnung, daß viele Tausend Kilogramme Erde jährlich den Darmcanal jener Thiere befruchten müssen. Hierbei werden die von den Regenwürmern bezehrten Pflanzenreste (Blätter, Mattflöhe, Stüchchen, Baumrinde etc.) mit den verfallenen Erdtheilchen aufs innigste gemischt und so zu einem Humus verarbeitet, der ganz den Erfordernissen des Pflanzenlebens entspricht.

Den Baukenten war es längst bekannt, daß Kalkstüchchen, Ziegelbroden und kleine Steine, die auf den Aedern liegen, allmählig mit Erde bedekt werden und gleichsam in den Boden hinein zu sinken scheinen. Die Ursache dieses räthselhaften Vorganges wußte man nicht anzugeben. Jetzt wissen wir ganz genau, daß es die Thätigkeit der in der Erde lebenden Würmer ist, wodurch der auf den Feldern und Wiesen liegende Schutt vergraben und in den Boden eingebettet wird. Auf diese Weise werden sogar größere Steinblöcke zum Einsinken gebracht, indem die Würmer das Erdreich unterwühlen und zum Nachgeben zwingen. Der eindringende Regen unterhüllt das Sinken der Blöcke in hohem Grade.

Darum hat durch diese seine neuesten Forschungen sich neue Verdienste um manche hochwichtige Frage erworben.

Feldtauben.

Im landwirthschaftlichen Verein für Eisleben und Umgegend wurden in der am 12. März abgehaltenen Versammlung die Fragen discutirt: 1. Steht der Nutzen, welchen Feldtauben ihrem Besitzer bringen, im Verhältnis zu dem Schaden, welchen dieselben der Landwirthschaft zufügen? Im Vereinsthatsprotokoll: 2. Welche Mittel sind seitens des Vereins anzuführen, um das übermäßige Holten der Tauben einzuführen? Referent war Herr Deconon Louis Vredling aus Unter-Vöhlungen am See, aus dessen interessanten Ausführungen wir das Nachstehende wiedergeben:

Ein altes Sprichwort lautet: Jeßn Paar Tauben sind so gut wie ein fettes Schwein. Wenn man den Sinn desselben recht auslegt, so bedeutet das ungefähr: Jeßn Paar Tauben liefern durch die Jungen, welche sie ausbringen, uns so viel Fleisch in die Wirthschaft, daß wir ein Schwein weniger zu schlachten brauchen. Dieses Sprichwort, welches früher seine volle Berechtigung gehabt haben mag, ist aber heut nicht mehr zutreffend, weil die Verhältnisse in Bezug auf die Ernährung der Taube wesentlich anders geworden sind.

Wer schon seit längerer Zeit die Landwirthschaft betreibt oder früher betrieben hat weiß, daß vor ca. 50 Jahren zur Frühjahrswahl des Herbstauslaßes in der Regel jeder Acker früh gepflügt wurde, ferner, daß die Zeit der Auslaß dadurch sehr in die Länge gezogen und der Same in der Regel halb auf die Saatfurche gestreut wurde. Ebenso bekannt ist, daß in jener Zeit, wenigstens in bäuerlichen Wirthschaften, nahezu der 3. Theil des vorhandenen Arealis als sogenannte reine Wiese liegen blieb und daß der Anbau der Desfrichte damals, wenn auch nicht allgemein, so doch immerhin bedeutend war. Dabei litt natürlich die Tauben keinen Mangel an Futter und deshalb war auch das erwähnte Sprichwort nicht ganz ohne Berechtigung.

Heute liegen die Verhältnisse in Bezug auf die Ernährung der Tauben aber ganz anders. Im Frühjahr wird in der Regel gar nicht, zur Herbstauslaß aber vielfach lange vorher gepflügt; die Zeit der Auslaß wird dadurch auf die Hälfte oder den dritten Theil reduziert, die Drillmaschine hat sich auch in kleinen Wirthschaften eingebürgert und die Tauben leben deshalb nicht selten selbst in der Saatzeit Hunger. Weis mehr haben sie aber darunter zwischen der Saat- und Erntezeit zu leiden, besonders dadurch, daß bei den geschickten Anfordernungen an die Landwirthschaft dem Acker oft nicht einmal so lange Ruhe gelassen wird, daß die Tauben die bei der Ernte ausgefallenen Getreidekörner und Unkrautsamen auflesen können; ebenso dadurch, daß, in unserer Gegend wenigstens, die früher angebaute Desfrichte der Bauern die haben weichen müssen.

Der solcher Futtermangel aber den Tauben, den man von dem Taubehalten erwartet, wesentlich herabsetzt, unterliegt wohl keinem

Zweifel. Daraus folgt nun, daß die Tauben wenig Eier legen, daß sie ferner die Jungen oft genug verhungern lassen, und daß sie uns endlich im günstigsten Falle keine Tauben, sondern nur Täubchen auf den Tisch liefern, die mit einem Sperling große Nützlichkeit haben und von denen man einem Großvater ein halbes Duzend vorlegen kann, ohne befürchten zu müssen, daß er sich den Magen überladet. Solcher Futtermangel hat aber noch einen anderen Nachtheil zur Folge. Nach den ersten Maibaubversuchen belästigten die Tauben die Landwirthschaft in feiner Weise, viellecht, weil sie selber nicht wußten, daß sie die etwas großen Körner schlängen könnten. Jetzt ist es ganz anders, denn wenn man nicht 3 bis 4 Wochen lang wehren läßt, ist kaum noch Mais aufzubringen. Bekannt ist ferner, welchen Schaden die Tauben an den reifen Erbsen thun; aber mehr noch als das, dieselben haben die lagerige Gerste schon vor dem Mähen ausgeflacht und selbst auf ungemähtem Roggen hat man dieselben in der vorjährigen Ernte in großen Schwärmen angetroffen. Es ist zu befürchten, daß wie beim Mais so auch beim Getreide der Schaden mit jedem folgenden Jahre größer wird und es ist öfter nicht zu verwundern, daß die Thiere trotz ihrer Taubennatur nicht hungern wollen, zu einer Zeit, wo ihnen der Tisch allerorts gebetet ist.

Die aufgeworfene Frage, ob der Nutzen, welchen die Tauben ihrem Besitzer bringen, im Verhältnis zu dem der Landwirthschaft zugehenden Schaden steht, wurde infolge dieser Ausführungen verneint.

Ueber die zweite Frage wegen Beschränkung des Haltens von Feldtauben führte Herr Vredling etwa Folgendes aus:

Das neueste Feld- und Forstpolizeigesetz bestimmt darüber nicht, denn, obwohl von Bindungen des Feherviehes darin die Rede ist, auf Tauben läßt sich jedoch schon deshalb nicht beziehen, weil sich dieselben nicht fänden lassen, es sei denn, daß man es einmal bis zu fliegenden Fehelpolizisten drühte. Die Feldpolizeiordnung vom 1. Nov. 1847, welche durch das neue Gesetz nicht aufgehoben ist, bestimmt etwa Folgendes: Den Gemeinden ist gestattet, durch Gemeindebeschlüsse das Einhalten der Tauben zur Saat- und Gemeindefeldbesatzung zu verhindern. Ein solcher Beschluß bedarf jedoch der Genehmigung des Kreisaußschusses. Von praktischen Landwirthen ist diese Bestimmung nicht geschaffen, diese würden gemüth haben, daß der Landwirth zur Saat- und Erntezeit dringenderer Geschäfte hat, als Schlingen zu machen und Netze zu stellen. Wollte man sich dennoch solcher Mühe unterziehen, so würde man in vielen Fällen nur seine eigenen Tauben fangen und das hat man auf dem Schlege weit bequemer. Nach dem Vorstehenden des Referenten wäre die angeführte Bestimmung richtiger, wenn sie die Gemeinden ermächtigte, das Halten von Tauben nach Verhältnis des bei jeder einzelnen Wirthschaft befindlichen Arealis auf eine gewisse Zahl zu beschränken, event. Hausbesitzern oder Mietzern das Halten von Feldtauben ganz zu unterliegen.

Ohne Mängel wäre zwar auch eine solche Bestimmung nicht, denn abgesehen davon, daß es nicht so leicht ist, die Tauben in den einzelnen Wirthschaften zu kontrolliren, scheint eine gewisse Härte darin zu liegen. Es ist jedoch anzunehmen, daß eine solche Bestimmung durchführbar ist; von Grundbesitzern darf man ja wohl erwarten, daß sie sich gesetzlichen Verordnungen ungerneigen fügen, das Halten der Tauben würde sich dann nur ausnahmsweise nötig machen; bloßen Hausbesitzern aber könnte ja das Halten von etlichen Paar Feldtauben nachgegeben werden.

Die Versammlung stimmte schließlich folgender Resolution zu: In Erwägung, daß der § 40 der Feldpolizeiordnung vom 1. Novbr. 1847 der Landwirthschaft den nöthigen Schutz nicht gewährt, weil es gerade zur Saat- und Erntezeit außer der Möglichkeit liegt, die Tauben zu fangen, hält der Verein es für dringend notwendig, die Fassung des betreffenden § dahin zu ändern: Durch Gemeindebeschlüsse kann mit Zustimmung des Kreisaußschusses das Halten von Feldtauben nach Verhältnis des bei jeder einzelnen Wirthschaft befindlichen Arealis auf eine gewisse Zahl beschränkt, event. bloß Hausbesitzern und Mietzern das Halten von Feldtauben ganz unterlag werden, und bitten wir den berechtigten Central-Verein, diesen unsern Beschluß dem Herrn Minister für Landwirthschaft zur geneigten Berücksichtigung unterbreiten zu wollen.

Inhalt. Das ist auf die Jugend! — Darin's neues Werk. Von Dr. Otto Baehner. — Feldtauben.

Halt Acht auf die Jugend!

Daß es neben manchen herzerhebenden und erfreulichen Erscheinungen unserer Zeit auch manche dunkle Punkte giebt, über welche auch der begeisterte Optimist nicht ohne weiteres zu Tagesordnung übergehen kann, wird wohl zugestanden werden; und daß eins der bedenklichsten Symptome der Zeit in unserer Jugendbeziehung zu sehen ist, dürfte auch keinem Zweifel unterliegen. Von welcher Tragweite dieser Kulturzweig ist, ist ersichtlich: Denn wie die Hoffnung des Fortschritts in einem kräftig nachwachsenden Unterholz begründet ist, und er allen Fleiß darauf verwendet, daß dieser Nachwuchs frisch und gesund sei, so muß unsere Hoffnung die Jugend sein; und daß diese fittlich gesund und frisch heranwache, daran sollte jeder mitzuarbeiten sich berufen fühlen. Schon mehr als einmal ist auch in diesen Blättern von diesem hochwichtigen Gegenstande die Rede gewesen, und nachdrücklich haben wir auf die Gefahr hingewiesen, welche aus einer Verwilderung der Jugend entspringen muß. Es kam aber nicht oft genug und nicht vielseitig genug jene Frage erörtert werden, und wir möchten auch in den folgenden Zeilen einen Appell an Alle richten, welchen unseres Wohl's Wohlfahrt am Herzen liegt.

Wenn freilich das Haus leiste, was es sollte, wenn alle Eltern ihrer hohen Verantwortung eingedenk, ihren Kindern Zucht und Abmahnung zuzufinden wüßten, dann könnten wir getrost die Feder liegen lassen. Denn die Schule wird man nicht zunächst verantwortlich machen können; wer dem Schulwesen beispielweise unserer Stadt eine Beachtung schenkt, wird getrieben müssen, daß dasselbe im ganzen und großen wohl geordnet ist und den Kindern aller Schichten, ja gerade den Kindern des eigentlichen Volkes, viel bietet. Wenn nur die Eltern erkennen wollten, welche Wohlthat die Schule für die Kinder ist, sie daher nicht unmißvernehmlich die Kinder von der Schule fern hielten, nicht die Autorität des Lehrers in den kindlichen Gemüthern untergraben wollten. Wie oft geschieht es, daß ein Kind über eine verdiente Züchtigung Hagend nach Hause kommt und nun erst recht von den Eltern bestraft und durch unerbittliche Worte gegen die Lehrer gleichsam aufgebracht wird. Gerade die armen Familien, welche der Stadt kein Opfer zu bringen genügt ist, und doch die Wohlthat der Schule unentgeltlich oder für ein geringes Opfer genießen, wo ihre Kinder in gebunden, hellen, lustigen Räumen sitzen und alles wissenschaftlich empfangen, sollten etwas mehr Dankbarkeit gegen städtische Behörden und Lehrerstand in ihren Kindern begründen, als es gemeinlich geschieht.

Offenbar aber kann doch die Schule ihre Aufgabe nur lösen in Verbindung mit dem Hause; beide sollen sich in die Hände arbeiten und sich ergänzen; und vornehmlich soll das Kind aus der Schule den Eindruck des Geistes, der strengen Ordnung mitnehmen, sich zu Gehorsam, Pflichtbewußtsein, Pünktlichkeit, gewissenhaftem Fleiß erziehen lassen. Und wenn es sich um die Schule die Gemüthsbildung vernachlässigte und z. B. in dem Religionsunterricht nur das geschäftsmäßige Aneignen, nicht das gemüthliche Element betonen wollte, — wie es leider nicht selten geschieht, — aber zunächst allerdings soll dem Kinde die Schule als Anstalt der gesetzlichen Ordnung erscheinen, welche nicht ohne Ansehen zu stehen vermag, und diesen Eindruck soll das ungetrübte überleben werden kann, und diesen Eindruck soll das päbagogischen Grundbuch vertheilen, wie gesittlich gelehrt das Haus den Mensch und die Achtung vor der Schule und schädigt die fittlich-erziehende Thätigkeit des Lehrers. Unserer Zeit ist ganz gewiß ein Mangel an Autoritätsgefühl, eine Respektlosigkeit eigen; von früh an wird aus dem kindlichen

Gemüth die Scheu vor den Autoritäten genommen, sei es auf dem Gebiet der Schule, der Kirche oder des Staates; und das ist so leicht zu verstehen: Wenn die Kinder in den vier Wänden des Hauses nicht zum Gehorsam, zum Respekt erzogen werden und ihnen die Eltern keinen Respekt einflößen, wenn die armen jungen Seelen von früh an nicht Gutes, Edles, Schönes, sondern Schändliches und Gemeines erfinden, betrunkene Väter, jandene Mütter, Haber und Streit, Schimpf- und Lästerreden und schüchternes, — wo soll der Sinn für Autorität, Gleich und Recht herkommen? Da ist auch der beste Lehrer nicht im Stande, die schweren Sünden des Hauses wieder gut zu machen. Und auch in den sogenannten besseren Ständen, wo der Vater den Schwerpunkt seines Lebens nicht mehr in der Familie, sondern in der Restauration sichts und keinen Veruß an den Kindern durchaus unerfählt läßt, wo die Mutter vielleicht den Haupttheil der Erziehung den Dienstmädchen überläßt, — wo soll Sinn für Gehorsam und Ordnung, Pünktlichkeit und Respekt herkommen? Da wächst denn ein Geschlecht heran, welches keine Scheu mehr kennt vor heiligen und ehrwürdigen Dingen, in der Schule meißellos, dann im bürgerlichen Leben voll unreiner Urtheile, Kriticismus und Nehtens ist, und in gebieterischer Weise auf den Grundbesitz des öffentlichen Lebens, der Unterordnung, dem Gehorsam, der gewissenhaften Treue, weiter zu bauen willig außer Stande ist. Thatfache ist doch, daß alle großen, tüchtigen und thatkräftigen Männer mit wenigen Ausnahmen aus strenger häuslicher Zucht, aus erster Schule des Gehorsams und der Unterordnung hervorgegangen sind, aus Familien, in denen die alte weise Regel: „Bete und arbeite“ noch ihre Geltung hatte. Der Beweis, daß ein junger Mensch ohne Gottesfurcht, ohne Stillsittigkeit, ohne Zucht und Gehorsam zu etwas Tüchtigem herangebildet werden kann, ist bisher noch nicht erbracht worden, und die Früchte, welche aus religionslosen, suchtslosen, verwilderten Familien reifen, sind wohl im Stande, uns vor der Zukunft bange zu machen. Es fehlt — Gott sei Dank! — noch nicht an Züchtlern, wo der Sinn für Autorität im Gebiet des bürgerlichen Lebens, des Staates, der Kirche und Schule, wo Frömmigkeit und gute Sitte gepflegt werden, wo die Eltern nicht dem Kneipenleben verfallen sind und wissen, daß unsere Kinder unsere Kleinkinder sind, welche mit better Kraft zu pflegen und zu beobachten höchste Aufgabe ist; — aber sie sind doch leider nicht mehr die Regel.

Man muß zugeben, daß es unseren Kindern heutzutage, namentlich in der Stadt, sehr gemacht wird, ihren reinen Sinn, ihre Anständigkeit und Einfachheit zu verlernen, und traug zu werden, oft sind es die Eltern, die aus Unverstand an der Förderung dieses Sinnes arbeiten. Wie furchtbar muß das bei dem Beispiel der Eltern, ihr Fluchen und Lästern, der Prunk und müßes Mäherlebens auf Kinderherzen wirken; die fittliche Verrohung, Brutalität schon in der Kinderszeit eintritt, jener Sinn für das Gemeine, die Acht am Verstand, der daß gegen alle, die besser titirt sind, und ersprechend sich bei Kindern zeigt, kann nicht verlernen; und es muß den Freund der Jugend tief betrüben, wenn er von jugendlichen Klappen auf der Straße, im Spiel oder Pant Worte hören muß, die der Klause angehören, und alle Sitte und Anstand verhöhnen. Aber auch die frühe Lebenszeitung mit allerlei Freuden und Geschenken trägt vielfach dazu bei, die Kinder abgestumpft, gleichgültig und gegen die schlichten und doch edelsten Freuden des Lebens unempfindlich zu machen. Von früh an pflegt den Neugierigen jeder Wunsch erfüllt zu werden; man sehe unsere Spielwarenläden an, die mit den ungeheuren Fortschritt im Luxus und ein wachres Raffinement von Erfindungen zu entdecken, von denen wir Alter in unserer Jugend uns nichts träumen ließen. So steigern sich die Ansprüche von Jahr zu Jahr; jede Gelegenheit wird zu neuer Lebenszeitung benutzt; Freunde und Ver-

Für die Reaction verantwortlich: Otto Hendel in Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

